

zwei Decennien nacheinander Renaissance-, Barock- und Rococofchwien bekommen. Aber wir haben nicht gemerkt, denn jene, die sich dagegen aufgelehnt hätten, wären als Ignoranten und Menschen, denen jenes höhere Verständniß für die Kunst fehlt, an den Pranger gestellt worden.

Allein, was ich hier anführe, gilt nur für den Continent. Drüben, jenseits des Armeicanals, wohnte ein Volk von freien Bürgern, das der alten Schranken schon so lange entwöhnt ist, daß Parvenu-Anwandlungen hier keinen Boden mehr finden. Die verzichteten auf Fürstenprunk und Fürstenpracht in ihren Wohnungen. Kleiderordnungen kannten sie schon lange nicht mehr, und sie fanden daher auch keine sonderliche Befriedigung darin, den Großen nachzuahmen. Ihre eigene Bequemlichkeit gieng ihnen über alles. Und unter dem Einflusse dieses Bürgerthums machte sogar der Adel in diesem Lande langsam eine Wandlung durch. Er wurde einfach und schlicht.

Ein Land, das ein so selbstbewusstes freies Bürgerthum aufweist, mußte den bürgerlichen Stil in der Wohnung bald zur höchsten Blüte bringen. Die besten Kräfte können sich hier für ihn einsetzen, sie können sich für diese Aufgaben concentrieren, während in anderen Ländern dem Meister ersten Ranges das Fürstn Möbel zufallen wird, während sich der bürgerliche Hausrath mit Kräften zweiten Ranges begnügen muß. Man betrachte nur die beiden bedeutendsten Musterzeichner Englands und Frankreichs aus derselben Epoche. Nehmen wir zum Beispiel Thomas Chippendale und Meissonier, den Dessinateur Ludwigs XV. Bei diesem finden wir nur Entwürfe für des Königs Prunk- und Festräume, für Chippendale ist schon der anspruchslose Titel seines Kupferstichwerkes charakteristisch: *The Gentleman and Cabinet-makers Director, being a collection of designs of household furniture.*

Man wird also wohl begreifen, daß in einer Sammlung bürgerlicher Möbel den Engländern der Löwenanteil zufallen muß. Haben sie doch sogar manchem deutschen Bürgermöbel ein Heim bereitet, das seitdem bei uns vergessen wurde und jetzt auf dem Weg über England zu uns zurückkommt. Dafür gibt es interessante Beispiele; eines derselben sei hier erwähnt. Der grellroth lackierte Stuhl mit gelbem Strohgeflecht, der uns heute so enorm englisch anmüthet (Sprößelstuhl oder Hühnersteige nennt man ihn bei uns spottweise) findet sich in zahlreichen deutschen Interieurbildern des XVIII. Jahrhunderts, vor allem bei Chodowiecki.

Noch ein anderer Umstand macht die große Zahl der englischen Muster erklärlich. England war auch das erste Land, das gegen die Imitation zu Felde zog. Nun beginnen auch wir langsam, dagegen Front zu machen. Falsche Brillanten und falsches Pelzwerk gelten schon auch bei uns, Gott sei Dank, nicht mehr für fein. Wir müssen es unserer Weihnachts-Ausstellung danken, daß sie die neue Lehre auch auf die Wohnungseinrichtung anzuwenden uns anregt. Wer nicht das Geld für einen ledergepressten Stuhl hat, der nehme einfach einen Strohsessel. Mancher wird davor zurückschrecken. Ein Strohsessel, wie ordinär! Nur zu, meine lieben Wiener, ein Strohsitz ist gerade so wenig ordinär wie keine Diamanten oder ein einfacher Tuchtragen am Winterock. Bloß die imitierten Diamanten, Pelztragen und Lederfüße, die sind's.

Und so bricht sich denn auch bei uns die Erkenntnis Bahn, daß man, wenn das Geld für das Reiche und Decorative nicht ausreicht, das Hauptgewicht auf das Solide und Praktische legen muß. Die gemalten Intarsten, die aus Sägespänen und Leim gepressten Holzschnitzereien, die „Verpusche dein Heim“-Fenster und andere Patente aus der Rüstammer der Imitation, die wie hartes Holz gestrichenen Thüren und Fenster verschwinden langsam aus dem Bürgerhause. Der Bürgerstolz ist erwacht, das Parvenuthum kommt nun doch langsam außer Mode.

* * *

Der Clou der Ausstellung aber ist ein Interieur, das eine Compagniearbeit unserer Wiener, des Malers Heinrich Lesler, des Bildhauers Hans Kathausky und der Architekten Franz Schönthaler jun. und Josef Urban bildet. Im Tagesgespräch heißt es kurzweg das Leslerzimmer. Diese kurze Bezeichnung war unbedingt notwendig. Denn die letzten Wochen war sie in aller Munde. Hochmuth von den Jungen, tiefgeschmährt von den Alten gilt dieses Zimmer für die erste Regung der Moderne in der schmückenden und angewandten Kunst auf Wiener Boden.

Modern sieht dieses Zimmer allerdings aus. Wenn man aber näher zusieht, ist es nur unser gutes altes deutsches Renaissance-Geschnaszimmer in modernem Lichte. Nichts fehlt: Die Holzvertäfelung mit den aufpatronierten Holzintarsten, der ehemalige altdeutsche Decorationsdivan (Gott habe ihn selig), dem immer die angenagelten blechernen Löwentöpfe abgerissen wurden, die mit vieler Mühe und Noth den persischen Ueberwurf hielten, und dessen Römer und altdeutsche Krüge so schön herumwackelten, wenn man die geringste Bewegung ausführte, sie alle, alle wurden mit herübergenommen und haben sich so schön maskiert, daß man sie im ersten Augenblick gar nicht wiedererkennt. Während z. B. beim alten „Decorationsdivan“ einem altdeutsche Krüge auf den Kopf fallen konnten, fallen jetzt englische Vasen herunter, aber das freilich sicher. Ein großer Fortschritt, wenn man bedenkt, daß damit gewissermaßen die Halbheit

vermieden ist und das keramische Gewerbe durch den starken Verbrauch gewinnen muß.

Wir sehen also schon, wo dieses Zimmer hinaus will. Es bringt uns moderne Formen im alten Geiste. Wir haben daher kein Recht, von einem modernen Zimmer zu sprechen. Man hätte der modernen Kunst einen großen Gefallen erwiesen, wenn man alte Formen im neuen Geiste angewendet hätte.

Versuchen wir es, auf die einzelnen Arbeiten überzugehen. Lesler lieferte eine entzückende Tapete, die das weitaus Beste im Zimmer ist. Unsere österreichische Tapetenindustrie hat dem nichts Aehnliches an die Seite zu stellen. Man denke: eine moderne Tapete, die nichts Englisches an sich hat, der man auf den ersten Blick die wienerische Provenienz ansieht. Vorzüglich sind auch die Applicationspolster und die Teppiche. Der Mohairteppich „Drachenkampf“ verräth auch ein tüchtiges Beherrschen der Technik. Aber über die Technik strauchelte Lesler schon bei den Entwürfen zu den Glasfenstern. Er lieferte zwei: das eine nennt sich Aschenbrödel, das andere Dornröschen. Beide verathen ein Schwanken zwischen zwei Techniken, der Glasmalerei und der amerikanischen Arbeit mit Glasflüssen. Das Aschenbrödel wirkt noch harmonisch, da hier die Glasmalerei nur dort angewendet wurde, wo es unbedingt nothwendig war, zum Beispiel an den Gesichtern. Aber das Dornröschen ist unverzeihlich. Die gemalte Rosenhecke ist ein Schlag gegen die ehrliche Glasarbeit. Mit welcher Freude würde ein Glastechniker die Gelegenheit ergriffen haben, seine Kunst an den Rosen zu zeigen. Jedes Rosenblatt ein anderer Glasfluß! Diese Rosen schreien nach der amerikanischen Technik, umso mehr, als sie daneben an weniger wichtigen Punkten gezeigt wird. Und daher wirkt dieses Fenster so unharmonisch. Nachahmenswert dünkt mir der Versuch, das Mittelfenster frei zu lassen, um den ungestörten Ausblick ins Freie zu gewinnen. Alles in allem zeigen die Lesler'schen Arbeiten ein frisches Drauflosgehen und ein entschiedenes Talent, sich neuen Techniken unterzuordnen.

Das kann man von den übrigen Arbeiten nicht behaupten. Die imitierten Intarsten in der Wandvertäfelung und die banale Tapetierarbeit des Plafonds lassen auf einen Mangel an Bornehmheit schließen. Ein prächtiger Hochzeitschrank wird durch künstlich patinierte Bronzereliefs verdorben, die, wenn echt, der Keinlichkeit ihres Besitzers kein gutes Zeugnis ausstellen würden. Man bedenke doch, daß sich die grüne Patina auf den Bronzegegenständen durch das jahrtausendlange Liegen in der feuchten Erde gebildet hat, daß sie aber vollständig fehlte, solange die Gegenstände noch im Gebrauche waren. Von unseren Modernen könnte man doch erwarten, daß sie diesem archaisierenden Schwindel entgegentreten. Ueber das Vordbrett als Bekrönung des leicht gearbeiteten Sophas habe ich schon eingangs gesprochen. Auch die Uhr, auf der man nicht die Zeit ablesen kann, ist vertreten. Früher war das des „stilvollen“ Zifferblattes wegen unmöglich, jetzt, weil es viereckig ist.

Man würde daher unrecht thun, wenn man für dieses Zimmer die moderne Innendecoration verantwortlich machen wollte. Der moderne Geist verlangt vor allem, daß der Gebrauchsgegenstand praktisch sei. Für ihn bedeutet Schönheit die höchste Vollkommenheit. Und da das Unpraktische niemals vollkommen ist, so kann es auch nicht schön sein. Zum zweiten verlangt er unbedingte Wahrheit. Ich habe ja oben schon gesagt, daß die Imitation, die Pseudoeleganz, Gott sei Dank, endlich unmodern wird. Und drittens verlangt er Individualität. Das heißt, daß sich im allgemeinen der König wie der König, der Bürger wie der Bürger und der Bauer wie der Bauer einzurichten habe und daß im besonderen wieder jeder König, jeder Bürger und jeder Bauer seine Charaktereigenschaften in seiner Wohnungseinrichtung zum Ausdruck bringen soll. Die Aufgabe moderner Künstler ist es, den Geschmack der Menge innerhalb seiner verschiedenen charakteristischen Stadesabstufungen zu heben, indem sie die Bedürfnisse der jeweilig geistig Bornehmsten erfüllen. Haben das unsere vier Künstler gethan? Entspricht ihr Damenzimmer der Bornehmheit an der Aristokratin? Nein. Der Bornehmheit an der Fabrikantin auch nicht, und schon gar nicht der Bornehmheit an der Bürgersfrau. Es scheint vielmehr, daß sich in dieser billigen Eleganz doch noch einmal der alte Geschmack des Parvenuthums geregt hat. Hoffentlich zum letztenmale.

Adolf Loos.

Bartel Turaser.

(Drama in drei Acten von Philipp Langmann. Zum ersten Male aufgeführt im Deutschen Volkstheater am 11. December 1897.)

Nach dem Värm des ersten Aufstandes, jener Revolution im Kaffeehaus am Ende der Achtziger Jahre, sind wir bald ruhiger und allmählich nachdenklich geworden, ja recht genügsam. Die großen Hoffnungen haben wir abgegeben, die wilden und damals so ungestümen Wünsche sind zahm und geduldig geworden. Jetzt denken wir: wird es uns nur vergönnt, den Leuten doch nach und nach durch unsere Werke einen guten Geschmack zu geben, so daß sie das Hässliche schmerzt und sie ohne schöne Dinge nicht mehr leben können, dann dürfen wir zufrieden sein und haben genug für unser Vaterland gethan, es ist dann doch durch uns reicher geworden, das wird uns nicht vergessen werden. Mehr trauen wir uns schon gar nicht mehr zu; das Große spart das Schicksal, meinen wir, für die andere Ge-